

Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift für Wolfgang Dehn zum 60. Geburtstag am 6. Juli 1969. Hrsg. von Otto-Herman Frey. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 1 (Bonn 1969). 327 Seiten, 105 Textabbildungen, 9 Tabellen und 28 Tafeln.

Die Wolfgang Dehn zum 60. Geburtstag gewidmete Festschrift unterscheidet sich durch ihre thematische Beschränkung wohlthuend von der Mehrzahl der Festschriften. Daß es möglich war, ausschließlich mit Beiträgen der Schüler und engsten Mitarbeiter einen solch umfangreichen Band zur Archäologie der Kelten zusammenzustellen, unterstreicht deutlich, wie sehr das wissenschaftliche Interesse des Jubilars dem Studium der eisenzeitlichen Kulturen vor allem Mittel- und Westeuropas gegolten hat und gilt. So ist es denn auch kein Zufall, daß allein sieben Beiträge den Problemen der eisenzeitlichen Befestigungsanlagen, insbesondere der Oppida, gewidmet sind, während die Mehrzahl der übrigen Beiträge versucht, eine immer stärker differenzierte Gliederung des eisenzeitlichen Fundgutes zu erreichen, beides Themen, die W. Dehn immer besonders beschäftigten.

Aufgabe dieser Sammelbesprechung kann nur eine knappe Zusammenfassung der einzelnen Beiträge sein. Auf eine kritische Durchleuchtung muß weitgehend verzichtet werden.

E. Gersbach untersucht in einer knappen, ideenreichen Studie (S. 29–34) das Verhältnis der beiden Heuneburgsiedlungen, der befestigten Burgsiedlung und der offenen Außensiedlung, zueinander sowie zu den beiden Adelsnekropolen, der älteren des Hohmichele und der jüngeren über dem Bereich der Außensiedlung. Beide Ansiedlungen werden gleichzeitig und planmäßig angelegt. Während der Heuneburg-Periode IIIb oder wahrscheinlicher IVa geht die offene Außenstation durch eine gewaltige Feuersbrunst zugrunde. Etwa gleichzeitig endet die Belegung des Hohmichele, während auf dem nun einplanierten Gelände der Außensiedlung schon bald die neue Adelsnekropole entsteht.

Aus dem Zusammentreffen dieser sicher nicht zufälligen Vorgänge schließt G. auf einen durch kriegerische Ereignisse bedingten Besitzerwechsel der Heuneburg, der auch die Verlegung des Begräbnisplatzes erklären würde, wobei vorauszusetzen sei, 'daß ein seiner Tradition bewußtes Adelsgeschlecht ohne wirklich triftigen Anlaß schwerlich seine über mehrere Generationen hinweg belegte Nekropole aufgibt, um an anderer, weitab gelegener Stelle eine neue anzulegen' (S. 32). Das neue Burgherrenschlecht bestattet dann seine Toten fast demonstrativ über der alten Außensiedlung vor den Toren der Burg.

Setzt man voraus, daß die endgültige Bearbeitung etwa der Keramik und der Fibeln nur noch zu unwesentlichen Veränderungen der Heuneburgchronologie führen wird, so ist die Beweisführung Gersbachs nur in einem Punkt unsicher. Die von ihm genannte 'Voraussetzung', die zum Wechsel des Bestattungsplatzes geführt haben soll, ist sehr hypothetisch und sicher nur eine von zahlreichen Möglichkeiten.

F. Schultze-Naumburg zeigt in ihrem kleinen Beitrag 'Eine griechische Scherbe vom Ipf bei Bopfingen/Württemberg' (S. 210–212), daß wahrscheinlich ein Teil der ausgedehnten Befestigungsanlagen zur Gruppe der hallstattzeitlichen Fürstensitze ähnlich der Heuneburg gerechnet werden muß. Unter der 1921 gefundenen Keramik der Urnenfelder- und Hallstattzeit aus Siedlungsgruben entdeckte sie das Bruchstück einer schwarz gefirnißten, wahrscheinlich attischen Schale des letzten Drittels des 6. Jahrh. Die Kartierung der griechischen Keramik des 6. Jahrh. in Mittel- und Westeuropa sowie Norditalien läßt den Importweg von Massilia aus rhôneaufwärts am wahrscheinlichsten werden.

Die Studie von O.-H. Frey 'Zur latènezeitlichen Besiedlung Unterkrains' (S. 7–20) trägt vor

allem dazu bei, eine Forschungslücke aufzuzeigen und sie teilweise zu schließen. Bedingt durch die überreichen hallstattzeitlichen Funde hatte die Latènekultur hier kaum Beachtung gefunden.

Fundkomplexe von echtem Latènecharakter setzen erst während einer Spätphase der nordalpinen Frühlatènekultur ein (Latène B II), also frühestens um 300 v. Chr., so daß hier die Hallstattkultur offensichtlich bedeutend länger andauerte als nördlich der Alpen. Die Funde lassen deutliche Beziehungen nach Osten in die pannonische Ebene erkennen; es bleibt aber vorerst unklar, ob mit keltischem Zuzug von dort oder mit Kulturbeziehungen zu rechnen ist. Auch die schriftlichen Quellen zu dieser Frage lassen kein klares Bild erkennen. Die Bedeutung der Bodenfunde für die Lösung dieses Problems wird durch die neuen Grabungen auf der Ringwallbefestigung von Stična, ein jugoslawisch-deutsches Gemeinschaftsunternehmen, hervorgehoben. Es konnten drei zeitlich sich ablösende Mauern der Hallstattzeit freigelegt werden. Mit dem Ende der Hallstattkultur bricht die Besiedlung keineswegs ab; sie besteht in der mittleren und späten Latènezeit weiter. Die Keramik läßt neben neuen Elementen (z. B. Stempelverzierung) die Fortsetzung der einheimischen handwerklichen Tradition erkennen. Die Aufgabe der Befestigungsanlagen mit dem Beginn der Latènezeit deutet aber an, daß die Entwicklung nicht ganz kontinuierlich verlief. In der Spätlatènezeit erfolgt eine erneute Befestigung des Burgbergs. Für ein Weiterbestehen von Stična in römischer Zeit konnten bisher keine Anzeichen entdeckt werden.

F.-R. H e r r m a n n bringt in seinem Beitrag 'Die Ringwälle auf dem Hausberg bei Butzbach' (S. 58–68) erstmals eine genaue Beschreibung der großen Befestigungsanlage. Sein Plan, entstanden aufgrund eigener Begehungen und Vermessungen, läßt deutlich werden, daß alle bisher veröffentlichten Pläne falsch waren. Es handelt sich um eine Doppelringwallbefestigung mit zwei vorgelegerten Abschnittswällen. Eine Analyse der Zufallsfunde und der Funde aus den Grabungen von F. Kutsch (1911/12) läßt eine Besiedlung des Hausbergs seit der Urnenfelderkultur (Hallstatt B 3) erkennen mit einem deutlichen Schwerpunkt in den Stufen Latène B und C (3. und 2. Jahrh.). In diesen Zeitabschnitt datieren nach H. auch die Befestigungsanlagen. Die bisher gültige Datierung in die Spätlatènezeit muß korrigiert werden.

R. G e n s e n nennt in seiner Studie 'Beobachtungen zur Lage und Umgebung des Oppidums Amöneburg, Kr. Marburg' (S. 20–29) als erstes die Kriterien, die Voraussetzung für die Bezeichnung 'Oppidum' sein sollten: Festungsanlage, Dauerbesiedlung, 'Stadtviertel', Münzprägung, Handwerksgüterproduktion, Lage an alter Fernstraße oder Knotenpunkt, Mittelpunktfunktion. Obwohl Ausgrabungen bisher nicht durchgeführt wurden, treffen die genannten Merkmale auf die Amöneburg weitgehend zu. Die Funde sichern eine Datierung nach Latène C/D. Festungsanlage, Dauerbesiedlung, Lage an einer Fernstraße sowie Anhaltspunkte zumindest für regen Münzumsatz sind gegeben. Insbesondere die Verbreitungskarte der latènezeitlichen Fundplätze in der näheren Umgebung läßt die Mittelpunktfunktion deutlich erkennen. Wahrscheinlich gehörte 'eine ganze Reihe von offenen Siedlungen in der Umgebung integrierend mit zum eigentlichen Oppidum' (S. 29). Erst die Existenz mehrerer offener Siedlungen ermöglichte offensichtlich 'die Herausbildung der Herrschaftsfunktion, die ein Oppidum vor allem in administrativer Hinsicht auszeichnete' (S. 29).

G. M i l d e n b e r g e r stellt 'Das Ende der Altenburg bei Niedenstein' (S. 122–134) zur Diskussion. Die Altenburg ist als Mattium, das Stammeszentrum der Chatten, in die Literatur eingegangen. M. analysiert das umfangreiche Fundgut der Grabungen Hofmeisters aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Die wenigen Metallfunde lassen schon erkennen, daß die Altenburg während der Latènezeiten C und D1 bestanden hat. Es folgt eine Analyse der großen Keramikmassen. Obwohl exakte stratigraphische Beobachtungen fehlen, läßt die vom Ausgräber durchgeführte Einteilung der Keramik in vier verschiedene Gruppen aufgrund unterschiedlich tiefer Fundlage bei mengenstatistischer Auswertung deutliche Unterschiede erkennen, die nach M. nur chronologisch bedingt sein können. Der Vergleich mit den Chronologieschemata der jüngeren vorrömischen Eisenzeit Mitteldeutschlands und der Latènezeit der Wetterau zeigt, daß auf der Altenburg die jeweils jüngste Phase fehlt, die zeitlich vor der Stufe Eggers B1 der römischen Kaiserzeit liegen müßte. Die Altenburg war offensichtlich schon um 50 v. Chr. zerstört. Eine Gleichsetzung mit Mattium ist somit ausgeschlossen.

Als letzter Beitrag zum Problem des eisenzeitlichen Befestigungswesens sei die Studie von D. B a t z über 'Keltische Einflüsse auf römische Wehrbauten?' (S. 1–7) erwähnt, wobei er einen Gedanken von W. Dehn aufgreift. Die Holz-Stein-Mauer der Saalburg zeigt zahlreiche Elemente des Murus Gallicus, datiert aber in die Zeit zwischen 125 und 139 n. Chr. Eine ähnliche Technik lassen die hölzernen Wachtürme am Odenwaldlimes erkennen. Für die von H. Jacobi angenommene Holz-Erde-Mauer als Vorgängerin der Holz-Stein-Mauer gibt es nach B. keine Beweise, so daß Bindeglieder zwischen den echten Oppidamauern und der Saalburgmauer vorerst fehlen und ein direkter Zusammenhang z. Z. nicht beweisbar ist. Es sei in diesem Zusammenhang auf einen kurzen Beitrag von W. Dehn hingewiesen (Germania 47, 1969, 165 ff.) über den Murus Gallicus, der deutlich macht, daß in hellenistischer Zeit Varianten der Murus-Gallicus-Technik eine weite

Verbreitung besaßen, so daß die Kenntnis dieser Techniken auch zum Wissensgut römischer Lagerbaumeister gehört haben kann, ohne daß direkt keltische Beeinflussung nötig war.

U. O s t e r h a u s versucht in seinem Aufsatz 'Zu verzierten Frühlatène Waffen' (S. 134–144) einen Beitrag zur historischen Interpretation archäologischer Funde zu leisten. Die Waffen, vor allem aber das Schwert, erscheinen ihm hierfür besonders geeignet, 'da man nur ungenügend Waffen als ausgesprochene Handelsgüter werten möchte' (S. 139) und da durch sie die Kriegerkaste erfaßt wird, die bei allen Unternehmungen eine führende Rolle spielte. Schwerter mit Bronzescheide, die häufig verziert ist, sind vor allem im Fürstengräberkreis anzutreffen; sie fehlen hingegen im südlichen Flachgräberkreis. Am Beispiel der Schwerter mit kleeblattförmigem Schlußstück, deren Hauptverbreitungsgebiet im Hunsrück-Eifelraum und im Marnegebiet liegt, die aber auch vereinzelt in Oberitalien auftauchen, kann O. zeigen, daß sehr wahrscheinlich Stämme aus dem westlichen Fürstengräberkreis an den frühen keltischen Vorstößen nach Italien teilnahmen. Auf von Westen nach Osten verlaufende Impulse kann O. mit Hilfe verzierter Waffen aus St. Sulpice in der Schweiz hinweisen, die seiner Meinung nach 'als Auswirkungen der ... historisch bezeugten Ostwanderung keltischer Stämme zu betrachten' (S. 143) sind.

Ausgehend von 'Frühlatènezeitlichen Tutulusnadeln vom Dünsberg' (S. 69–84) kann G. J a c o b i eine westhessische Gruppe dieses vor allem in Mitteldeutschland verbreiteten Nadeltyps aussondern. Die Nadeln haben einen geköpften eisernen Schaft und einen gegossenen, auf der Drehbank nachgedrehten, profilierten Zierkopf aus Bronze. Sie datieren nach Latène B, wahrscheinlich nach B2. Die Kenntnis der Drehbank als wichtige handwerkliche Neuerung führt J. auf Anregungen aus dem Mittelmeerraum zurück. Er denkt an eine Vermittlung der neuen Technik durch wandernde Handwerker.

U. S c h a a f f unternimmt den 'Versuch einer regionalen Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber' (S. 187–195). Ausgangspunkt ist ein bisher unveröffentlichter Henkel mit Herzatlaschen eines etruskischen Bronzebeckens von Felbach, Kr. Waiblingen, ein Hinweis auf ein vermutlich zerstörtes Fürstengrab. Das unterschiedliche Vorkommen einzelner importierter Gefäßformen, ihre verschiedene Verwendung im Grabbrauch sowie unterschiedliche Bestattungssitten lassen regionale Gruppierungen erkennen:

1. Die Rhein-Mosel-Gruppe mit überwiegend 'Rheinischen' Situlen. Hier ist anzumerken, daß diese Situlen offensichtlich einheimische Arbeit sind und nicht aus dem Tessin stammen, wie jüngst Pauli nachweisen konnte (L. Pauli, Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa, Hamburger Beiträge zur Archäologie Bd. 1, 1971), was Verf. natürlich noch nicht wissen konnte.
2. Die Rhein-Saar-Gruppe mit allen Formen etruskischen Importgeschirrs, besonders reichen Frauengräbern mit Goldhalsringen, überwiegend Körpergräbern.
3. Die Ostgruppe in der Oberpfalz, Böhmen und Österreich mit Schnabelkannen, henkellosen Becken und überwiegend Brandgräbern.
4. Die Mittelfranzösische Gruppe mit jeweils einem Bronzegefäß, meist einem Stamnos oder einer Stammossitula als Urne.
5. Die Marnegruppe mit zahlreichen Wagengräbern, wenig Importware, ausschließlich Körpergräbern.

Als besonders umfangreich, aber auch sehr konzentriert erweist sich die Arbeit F. S c h w a p p a c h s über die 'Stempelverzierte Ware von Amoria' (S. 213–287). Sie dürfte für alle zukünftigen Forschungen zur hallstatt- und latènezeitlichen Ornamentik neue Maßstäbe gesetzt haben.

Ausgehend von einem detailliertem Musterbuch der amorikanischen stempelverzierten Ware und der genauen Kenntnis der Ornamentik auf Keramik, Metall und Stein der gesamten Hallstatt- und Latènekultur kann Verf. vier stilistisch und chronologisch unterschiedliche Gruppen erarbeiten: I. Die Späthallstattgruppe (Ha D 2/3) mit überwiegend locker gebänderten Späthallstattdekorationen, deren Ursprung im Nordwestalpinen Späthallstattkreis und in den oberitalischen eisenzeitlichen Gruppen gesucht werden muß; eine direkte Verbindung zur galicischen Castro-Kultur besteht nicht, wie häufig angenommen wurde. II. Die Übergangsgruppe mit einem Nebeneinander von Späthallstatt- und Frühlatènedekorationen (Latène A) läßt deutliche Verbindungen zur östlichen Frühlatènekultur erkennen. III. Der Bogenstil (Latène A/B) ist motivisch ganz im Frühlatène verwurzelt; die Vorbilder müssen im östlichen Frühlatènebereich gesucht werden, eine wichtige Vermittlerrolle spielte das Marnegebiet. IV. Der Metallstil (Latène B) ist von toreutischen Vorbildern geprägt, er wurzelt im westlichen Frühlatènebereich. Er verbindet den Frühlatènestil Mitteleuropas mit dem der Britischen Inseln.

Die Verbindungen Mitteleuropas und Oberitaliens glaubt Verf. vor allem auf Werkstattbeziehungen und Handwerker Austausch zurückführen zu können. An einigen Beispielen des Metallstils kann er dies auch exakt beweisen. Als wichtigstes Ergebnis zeichnet sich aufgrund von Kartierungen und der Revision der Chronologie der stempelverzierten Ware das Siedlungsgebiet der Osismer und Veneter schon im 5. und 4. Jahrh. ab.

Wichtige neue Erkenntnisse zur latènezeitlichen Keramik bringt auch der Beitrag von L. Süß, 'Schwarze Schüsseln mit Zinnapplikationen aus Bad Nauheim' (S. 288–327). Unter den großen Keramikmengen aus den beiden Bad Nauheimer Latènesiedlungen kann S. eine Gefäßgruppe aussondern, meist Schüsseln mit scheinbar weißem, pastosem Farbanstrich, Reste von Zinnoxid. Einige besonders gut erhaltene Stücke lassen erkennen, daß es sich ursprünglich um Zinnblechfolien handelte. Die meist hängende Dreiecke und vertikale Streifen bildenden, silbrig glänzenden Blechornamente wurden mit Birkenpech auf den tiefschwarz gepichteten Gefäßen angeklebt. Aufgrund von Dünnschliffanalysen kann gezeigt werden, daß die Gefäße mit Zinnapplikation in Bad Nauheim hergestellt wurden. Außerhalb hiervon wurden bisher nur drei Vorkommen bekannt, davon zwei in Rheinhessen. Die Gefäßgruppe datiert fast ausschließlich nach Latène C, die rheinhessischen Exemplare aus Gräbern nach Latène D1. Grundlage für die Datierung sind zahlreiche als geschlossene Fundkomplexe zu verstehende Gruben, deren Inventare in Katalog und Zeichnung vorgelegt werden, wodurch der Beitrag von S. über das Spezialthema hinaus besondere Bedeutung gewinnt.

V. Pingel beschreibt in seinem Beitrag 'Jüngereltische Keramik von Cayla bei Mailhac (Aude) und von Ensérune (Hérault)' (S. 145–153) eine Keramikgruppe, die bisher kaum Beachtung gefunden hat, da das Interesse immer den Gefäßgruppen gegolten hat, die Kontakte zur mediterranen Tonware erkennen ließen. Aufgrund von Formen und Verzierungstechniken, vor allem Glättornamenten, können Beziehungen zur latènezeitlichen Keramik Mittel frankreichs und Mitteleuropas gezeigt werden, die vor allem vom 3. bis zum 1. Jahrh. v. Chr. deutlich sichtbar sind. Inwieweit diese Beziehungen mit historischen Ereignissen zu verbinden sind, muß bei dem heutigen, schlechten Publikationsstand der südgallischen Keramik unklar bleiben.

Späthallstattzeitlicher Schmuck steht im Mittelpunkt einer Studie E. Sangmeisters, 'Die Hallstattgräber im Hagenauer Forst und die relative Chronologie der jüngeren Hallstattkultur im Westen' (S. 154–187). Verf. versucht die Chronologie der Späthallstattzeit in Südwestdeutschland und Ostfrankreich zu präzisieren und zu korrigieren. Ausgehend von den Grabfunden des Hagenauer Forstes gelangt er aufgrund statistischer Auswertung der Kombinationsmöglichkeiten zu den sechs Schmuckgarnituren A–F. Im Sinne Zürns sind die Garnituren A und B Hallstatt D1 bzw. D2 gleichzusetzen, die Garnitur F D3; C–E sind im Bereich von Ha D2 und D3 einzuordnen. Die Schmuckgarnituren existierten in Wirklichkeit nicht. Sie sind eine Zusammenstellung der Typen, die theoretisch gleichzeitig getragen werden konnten und entsprechen dem, was gewöhnlich in Studien zu Chronologieproblemen in einer Kombinationsgruppe zusammengefaßt wird. Die schwer lesbare, auf Anmerkungen weitgehend verzichtende, häufig unpubliziertes Material benutzende Studie dürfte – was die Ergebnisse betrifft – kaum Anerkennung finden, vielmehr wird auch in Zukunft das Chronologieschema von Reinecke-Zürn, ergänzt und korrigiert, weiterhin Gültigkeit besitzen.

Zwei Aufsätze zum Problem der keltischen Wagengräber dürften sich zukünftig als besonders wichtig erweisen. P. Harbison faßt in seinem Beitrag 'The Chariot of Celtic Funerary Tradition' (S. 34–58) alle früh- bis mittellatènezeitlichen Wagengräber zusammen und unterscheidet drei Gruppen: 1. Die Westgruppe in Frankreich, Belgien und Holland, 2. die Mittelgruppe im Rheinland und in Österreich und 3. die Ostgruppe in Böhmen, Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Außer den archäologischen Funden werden die schriftlichen Quellen berücksichtigt. Eine Zusammenstellung aller Ergebnisse würde eine Sonderbesprechung erfordern. Hervorzuheben ist vor allem die Analyse der irischen Literatur. Hier wird deutlich sichtbar, daß der Kampf mit dem Streitwagen ein Vorrecht des Adels war. Das als Streitwagen benutzte, zweirädrige Gefährt konnte aber auch friedlichen Zwecken dienen, als Fahrzeug zum Personentransport und als Leichenwagen.

Der Aufsatz von H.-E. Joachim, 'Unbekannte Wagengräber der Mittel- bis Spätlatènezeit aus dem Rheinland' bringt detailliert in Beschreibung und Abbildung das Material aus einem Wagengrab von Urmitz und zwei Gräbern von Plaidt. Es folgt die Analyse des Fundguts und eine Zusammenstellung aller mittel- bis spätlatènezeitlichen Gräber mit Wagen oder Wagenteilen. Gegen Ende der Spätlatènezeit kann J. einen Wandel in der Bestattungssitte feststellen. An Stelle von Gräbern mit Wagen oder Teilen davon werden nun immer häufiger Reitergräber beobachtet, wie Sporen oder Geschirrtteile von nur einem Pferd zeigen.

Schließlich darf die Publikation zweier Neufunde nicht unerwähnt bleiben. H. Schoppa bespricht ein primitiv gearbeitetes Steinrelief aus Hofheim (S. 202–206), vermutlich eine Götterdarstellung keltischer Tradition, die in die Zeit zwischen 83 und 121 n. Chr. datiert werden kann. E. Schuberth (S. 206–209) nimmt die Entdeckung einer keltischen Münze vom Typ Forrer 352 in Rödgen zum Anlaß, alle Münzen dieses Typs neu zusammenzustellen.